

Vom Kranksein in alter und neuer Zeit

Was die menschliche Gesundheitspflege betrifft, so war man in früherer Zeit deswegen nicht sehr besorgt; es bestanden da recht traurige Verhältnisse; im Kampfe gegen die Krankheiten beschränkte man sich auf den Gebrauch von Heilkräutern, Reinigungstee und Salben, hielt große Stücke auf den Aderlass und, wo menschliche Hilfe versagte, nahm man die Zuflucht zum Aberglauben und zu den tief eingewurzelten kultischen Handlungen, die bis ins Heidentum zurückreichen. Die Heilkräuter schnitt man in der vollsten Blüte ab, trockneten sie in der Sonne und bewahrte sie an einem luftigen und trockenen Orte auf; es war dies in der Regel der Dachboden. Solche Kräuter waren Wermut, Salbei, Johanniskraut, Lindenblüten, Tausendguldenkraut, Augentrost, Leberblümchen, Schafgarbe, Lungenkraut u. s. w.

Es gab eigene Kräuter- und Arzneibücher, die aber für den gemeinen Mann zu teuer waren, darum schrieb man sie ab und bewahrte sie wie ein Heiligtum in der Familie. Hirten, Totengräber und die Schinder waren neben dem Wundarzt – er hieß auch noch Bader – die Helfer der leidenden Menschheit. Der Beruf eines Arztes gehörte zum Gewerbe; es gab keinen vorgeschriebenen Bildungsgang. Der junge Mann trat bei einem Bader in die Lehre, begleitete ihn auf seinen Gängen und Krankenbesuchen und erwarb sich so ein gewisses Maß von Wissen, das er dann als „Meister“ benötigte. Die Namen solcher Wundärzte, die in Poysdorf wirkten, sind nach einem Grundbuche vom Jahre 1666 : Öttl, Schmid, Fischer, Jäckisch, Namieski und Hürtl. Auch sie konnten sich nicht frei machen von dem Aberglauben ihrer Zeit und richteten sich nach den bewährten Vorschriften der Arzneibücheln. Einige Beispiele seien hier angegeben:

Gegen hitzige Augen nehme man ein hartgesottenes Ei, schneide es in der Mitte durch und lege es auf die Augen; mit Rosenwasser, das man um einen Kreuzer kauft und dem man eine Messerspitze Safran beisetzt, wasche man die Augen aus.

Den Bruch eines Kindes schmiert man mit Fuchsschmalz ein; dies hilft auch dem Erwachsenen, doch muss er noch einen Trank einnehmen (einen Saunikel in Wasser und Wein kochen).

Gegen Fieber verwendet man einen Schwefel, der zuerst erhitzt wird, dass er fließt; hernach zerreibt man ihn zu Pulver und genießt ihn mit einem scharfen Essig.

Gegen geschwollene Füße (Wassersucht) lege man Kümmel auf einen heißen Stein, gieße Wasser darauf und lasse die Füße „been“ (zweimal im Tage).

Gegen die schwarze Gelbsucht sammelt man im Herbst Schnecken mit dem Häuschen, brenne sie zu Pulver und nehme täglich zweimal drei Messerspitzen voll.

Gegen Gicht und Gliederreißen schlägt man einen Ameisenhaufen in einen Sack, kocht das Ganze und legt es auf die kranken Körperteile; man nehme einen kleinen Sack voll Kastanien und lege ihn zu Füßen des Kranken; auch das Schlagen mit Brennesseln oder ein Stich von einer Biene hilft.

Wer stark hustet, brate Zwiebeln und schmiere die Fußsohlen. Auf Hühneraugen lege man zerriebenen Knoblauch. Um lästige Haare wegzubringen, schneide man sie ab und bestreiche die Stelle mit dem Blute von einer Fledermaus. Gegen Harnbeschwerden sind Eicheln ein

vorzügliches Mittel. Kopfgrinde lassen sich mit einer Salbe heilen, die aus dem Saft von grünem Korn, Weißpech und Inslet besteht. Wer einen „blöden Kopf“ hat, trinke Eselsblut. Die Krätze verschwindet, wenn die Stellen mit dem Saft einer gebratenen schwarzen Schnecke eingeschmiert werden. Gegen Kolik helfen 3 Tropfen Pferdekot, die der Kranke mit Branntwein einnimmt. Dabei muss er sich warm halten.

Die Läuse vertreibt man, indem man das Moos, das im Totenkopf eines Kriegers oder eines Ermordeten sich vorfindet, in ein Tüchlein gibt und am bloßen Leib trägt.

Gegen Schwerhörigkeit : der Kranke schabe Rettich, gibt etwas Salz dazu, lässt das 24 Stunden kochen, gießt den Saft herunter und tröpfelt ihn in die Ohren.

Bei Pestgefahr ist es gut, die Wohnstube mit Wacholder, Myrrhe und Weihrauch fleißig einzuräuchern, Bibernelle, Wacholderbeeren, auch gestoßene Nusskerne mit Weinessig zu genießen

Runzeln können aus dem Gesichte verschwinden, wenn sie mit Wasser von weißen Lilien gewaschen werden.

Wer die Sprache verloren hat, schmiere den Kopf mit Storchschmalz ein.

Wer einen schweren Atem hat, schneide Kräuternesseln, gießt Branntwein darauf und gibt einige Rosinen dazu; dies genießt er am Morgen und am Abend.

Sommersprossen verschwinden, wenn man sie mit den Tautropfen von Weizen, mit Rosenwasser und Lilienöl wäscht.

Um eine gute Stimme zu bekommen, trinke man fleißig Fenchelwasser.

Gegen die Lungenschwindsucht : Lunge und Leber eines Fuchses gut zerreiben und in einer warmen Suppe einnehmen. Auch Lungen- und Leberkraut reiben, dazu Jungfernhonig und Weinessig geben und täglich früh und morgens eine Messerspitze voll einnehmen.

Gegen Würmer esse jeder gelbe Rüben.

Gegen Zahnweh von hohlen Zähnen: Judenkirschen und Wachs lege auf einen heißen Stein und atme den Dampf ein.

Um die Zähne weiß zu machen, reibe sie fleißig mit Gerste, Honig und Salz ein.

Gegen Zahngeschwüre hilft Alaun und Weinessig.

Das Beschwören der Krankheit, das Gesundbeten, das Übertragen der Krankheit auf Tiere oder Pflanzen, das Tragen von Amuletten (Choleraketten, Goldfaden gegen Gelbsucht, die Fraisketten, Zahnketten u. s. w.), die Opferung von Wachshänden, -füßen, -ohren, und -augen sind zum Teil heute vergessen. Gegen das „Verschreien oder Verhexen“ schützt man Kinder und Tiere, wenn man ihnen ein rotes Halsband gibt; andere spucken dreimal aus, halten den Daumen ein oder schlagen rasch mit den Rutenbesen herum, damit die Hexe keinen Angriffspunkt hat.

Das Einräuchern hatte früher eine große Bedeutung. Beim Sonnwendfeuer ließen sich Menschen und Tiere beräuchern, damit sie gesund bleiben.

Gegen einzelne Krankheiten gab es Heilige, die man in Zeiten der Not besonders verehrte, so waren der hl. Rochus, Franz Xaver, Sebastian Karl Borromäus und die hl. Rosalia die Pestpatrone. Die hl. Apollonia heilte Zahnweh, der hl. Valentin die hinfällige Krankheit, der hl. Leonhard die Geisteskrankheiten und der hl. Johann und Veit den Veitstanz.

Die schlechten Wohnverhältnisse trugen viel dazu bei, dass sich die Krankheiten rasch verbreiteten und viele Opfer forderten. Die Häuser waren oft tief in die Erde gebaut, hatten kleine Fenster und Türen, die man selten öffnete. Im Winter schloss die Mutter die Fenster fest zu und gab Sand, Sägespäne oder Moos dazwischen, dass ja keine frische Luft hereinkam. Küche und Wohnung war oft ein Raum, in der auch im Winter die Wäsche getrocknet wurde.

Das Trinkwasser lieferte ein Hausbrunnen, der in einem Winkel des Hauses oder neben der Düngergrube gegraben war. Die Reinlichkeit ließ viel zu wünschen übrig und darin lag eine Vorbedingung für die ansteckenden Krankheiten wie Lungenschwindsucht und Typhus.

Die Kleidung richtete sich nach dem alten Herkommen. Um sich vor jeder Verkühlung zu schützen, zogen sich die Leute recht warm an. Das Halstuch wurde auch in der schönen Jahreszeit getragen. Bei den Kindern war man besonders vorsichtig, da sie oft zwei bis drei Unterkleider trugen. Allgemein herrschte die Ansicht: "Nur recht warm halten, sich vor jeder Zugluft und der Sonne schützen". Der Körperpflege, dem Turnen und dem Spiele schenkte man geringe Bedeutung. Auf der staubigen Straße und neben dem Poybach waren die Spielplätze der Jugend, die aber früher mehr zur Arbeit angehalten wurde als heute.

Schon die Kinder tranken oft Wein; ja in vielen Familien herrschte der Brauch, den kranken und schwächlichen Kindern Wein zu geben, damit sie kräftig werden. Die Hauptnahrung unserer Leute ist das Fleisch. Dazu essen sie Kartoffeln, Kraut, Bohnen und Brot und trinken ein Glas Wein, den sogenannten Haustrunk. Mehlspeisen gibt es am Freitag, da macht die Mutter Buchteln oder Flecken, die in Schmalz ausgebacken werden, dazu kommen noch Bohnen. Zum Frühstück erscheint auf dem Tisch der Kaffee, bisweilen auch ein Tee oder nur Milch. Grüner Salat, Kohl, Gurken sind ein beliebtes Gemüse, nicht aber der Spinat und die Möhren.

Die Säuglingspflege wurde wenig beachtet, daher rührt auch die große Kindersterblichkeit. Die Mutter war mit den vielen häuslichen Arbeiten überlastet und schenkte der Kindererziehung geringe Aufmerksamkeit. Vor allem fehlte oft die Reinlichkeit. Damit der Kleine Ruhe gab, schläferete man ihn ein und überließ ihn seinem Schicksal. Die größeren Geschwister mussten auf ihn „aufschauen“; manchmal nahm ihn die Mutter mit auf das Feld, wo er in einem „Wangerl“ schlafen oder im Grünen spielen konnte. Solche Kinder waren recht selbständig, zufrieden und zur gegenseitigen Hilfe bereit; sie lernten entsagen, nicht jeder Wunsch wurde ihnen erfüllt; ein Zug der Strenge waltete in der Erziehung. In einer Nachbargemeinde war es Sitte, die Kinder in ein Fass zu stellen, damit sie nicht der Beaufsichtigung bedürfen. Badegelegenheiten gaben die 6 Eisteiche, welche den Gastwirten gehörten. Eine eigene Badeanstalt gab es schon vor 1850; denn der Besitzer Lorenz Kastner erklärte am 17. 5. 1851, dass alle Ortsarmen umsonst baden können, wenn sie eine Bestätigung des Arztes und des Armeninstitutes vorweisen.

Große Verdienste um die Besserung der gesundheitlichen Verhältnisse erwarben sich die Ärzte und die Schule; die fortgesetzte Aufklärung beseitigte all die Vorurteile, die in unserem Volke so tief eingewurzelt sind.

Die Wohnungen sind groß, luftig und trocken. Die Häuser werden ganz neuzeitlich gebaut; seit 1920 gibt es in einzelnen sogar schon Badezimmer. Der Lüftung wird ein großes Augenmerk geschenkt. Das Schlafen bei offenen Fenstern in der Sommerzeit ist stark verbreitet. Die Kanalisation und Straßenpflasterung waren notwendige Arbeiten, welche die allgemeine Staubplage zum Teil beseitigten. Von 1929 an wurden die Bundesstraße gekehrt und gereinigt; im Sommer fuhr der Spritzwagen durch die Straßen; die Auslagen zahlten teilweise die Parteien, die eine Sammlung veranstalteten, später die Gemeinde. Von 1932 unterblieb diese zeitgemäße Arbeit, da die Einkünfte der Stadtgemeinde gering waren. Für die Kinder besteht ein eigener Spielplatz, der fleißig benützt wird; leichtbekleidet, barfuß, ohne Kopfbedeckung, oft mit entblößtem Oberkörper tummeln sich da die Kinder, besonders die Knaben in der Sonne und in der freien Luft herum, huldigen dem Spiel und dem Sport; am beliebtesten sind die verschiedenen Ballspiele. Fast alle Kinder gehen in der schönen Zeit barfuß und tragen keine Kopfbedeckung; eine schöne braune Farbe ist modern. Der Sonnenschirm ist heute verschwunden, da man von der Heilkraft der Sonne überzeugt ist. Die Bedeutung der „Abhärtung“ ist auch in die weiten Kreise gedrungen, da sie die beste Vorbeugung gegen Krankheiten ist; die Kinder gehen leicht angezogen, Halstücher und Schale sieht man nicht mehr so häufig wie früher. Manchmal gehen einzelne Klassen der Schulen gemeinsam baden. Die Erwachsenen besuchen mit Vorliebe den Teich in Herrnbaumgarten. Im Jahre 1919 lehnte die Gemeinde den Ankauf des Bades ab, da sie kein Geld hatte. Im Jahre 1928 sprach man von einem Bad, das man bei der Poluken oder bei der Dampfmühle erbauen wollte.

Die Kranken kamen früher in das Spital der Barmherzigen nach Feldsberg, das schon 1605 der Fürst Karl von Liechtenstein erbaut hatte. Der k.k. Rat und Offizial der geheimen Kabinettskanzlei Anton Poeßler von Eichenfeld stiftete mit 3000 fl für ewige Zeiten 2 Betten im Feldsberger Spital für Poysdorfer Bürger (1777). Im Jahre 1892 errichtete die Gemeinde im Hause Nr. 119 ein Notspital ein, es war dies eine Spende der Sparkasse. Als nach dem Weltkriege die Stadt Mistelbach eine eigene Infektionsabteilung bei ihrem Spital anbaute, so mussten alle, die an einer Infektionskrankheit erkrankten, dahin geschickt werden; dazu diente früher ein Krankenwagen, für den sich 1913 der Arzt Dr. Priester auf dem Bezirksfeuerwehrtag in Wetzelsdorf einsetzte und der dann auch mit Hilfe von Spenden angeschafft wurde; er kostete 2005 K 44 h und wurde von der Poysdorfer Feuerwehr bedient. 1916 sollte ein Kraftwagen gekauft werden, doch die Gemeinde lehnte ihn ab. Für das Bezirkskrankenhaus in Mistelbach spendeten die Bewohner fast alljährlich größere Geldbeträge und Lebensmittel.

Nach dem Weltkriege entfaltete die Mutterberatungsstelle eine segensreiche Tätigkeit auf dem Gebiete der Säuglingspflege; Vorträge über die Zubereitung der Speisen, Kochkurse und die stille unermüdliche Aufklärung durch die Ärzte und durch die Schule tragen viel dazu bei, dass die gesundheitlichen Verhältnisse unserer Heimat heute besser sind als früher. In den letzten Jahren erschienen geschäftstüchtige Leute, die ihre Erzeugnisse wie künstliche Höhensonne, Radiumumschläge, Kräuterbücher u. dgl. verkauften.

Eine große Aufmerksamkeit schenkt man heute auch der Zahnpflege; um 1880 fuhren unsere Bewohner, die schadhafte Zähne hatten, nach Wien, um sich dieselben plombieren zu lassen. Es waren aber sehr wenige, die soviel Geld ausgeben konnten. Um 1900 versah ein Zahnarzt, der in Mistelbach wohnte, den Dienst in Poysdorf, Laa und Mistelbach. Heute besitzt Poysdorf allein zwei Zahnärzte.